

Sīthanončai – ein thailändisches Volksbuch

Von Manfred Kummer (Bielefeld)

Er gab sich niemals geschlagen,
sondern war dazu geschaffen, anderen
Niederlagen beizubringen – sogar dem
König.
Er hieß Sīthanončai.¹

Auf dem thailändischen Büchermarkt sind zahlreiche Ausgaben einer Geschichtenfolge aus der Ayuthayā-Periode (ca. 1350–1760) zu finden mit dem Helden Sīthanončai, der im Mittelpunkt dieses zwischen Sage und Schwank angesiedelten Volksbuches steht. Die Ausgaben reichen von der weitgehend dialogisierten und reich bebilderten Fassung im Stil der comic strips bis zur literarisch ambitionierten Nacherzählung.

Über die Entstehung dieses Volksbuches sind keine genauen Daten bekannt. Die Verfasser volkstümlicher Dichtung fanden in früheren Jahrhunderten nicht so viel Beachtung wie die Autoren kunstvoller Literatur.

Bevor die Geschichten von Sīthanončai in Vergleich zwischen zwei Versionen vorgestellt werden, seien ein paar Anmerkungen zu den Quellen vorausgeschickt.

Die Vorlage der aus dem Nordosten Thailands stammenden *Geschichte von Čteng Mīeng* soll aus dem austronesischen Bereich über Laos nach Thailand gelangt sein. Ein Druck aus dem Jahre 1920, die Dichtung *Sēphā von Sīthanončai Čteng Mīeng*, beruht auf dieser Version. Das Metrum des epischen *sēphā* wurde bevorzugt in der volkstümlichen Dichtung verwendet.² Vorläufer der Ausgabe von 1920 ist eine Fassung, die wohl während der Regierungszeit von König Rāma IV. (1851–1868) geschrieben wurde.

Da die folgende Betrachtung die inhaltliche Seite betrifft, ist als Beleg für die nördliche Version eine zeitgenössische knappe Nacherzählung in Prosa herangezogen worden. Sie besteht aus 40 Episoden, die auf thailändisch und englisch erzählt werden. Zu jeder Episode gibt es eine Illustration.³ Diese Version wird in der weiteren Darstellung mit (A) bezeichnet.

Als Ursprungsland für die in Zentralthailand verbreitete Version wird das Gebiet von Malaya vermutet. Der früheste erhaltene Druck ist eine Fassung im *Kāp-*

1 Motto zu *Sīthanončai*, Standardausgabe, zusammengestellt von PHRĀYŪN PHISANĀKHA, Bangkok 1973 (2. Auflage).

2 Vgl. WENK, K., *Die Metrik in der thailändischen Dichtung* (MOAG Bd.42). Hamburg 1961, S. 111ff., S. 123/124.

3 *Sīthanončai*, geschrieben von M. L. MANIRATANA BUNNĀK, übersetzt von S. P., Verlag Khurusaphā Laadprao, Druck und Vertrieb Kamthon Sathīrakun.

Metrum,⁴ die vor über hundert Jahren von dem in Thailand lebenden Dr. Smith verlegt wurde. Neuauflagen erschienen zur Ehrung verstorbener Persönlichkeiten 1958 und zuletzt 1968 (für Čit Suphāsīt). Für Belege zu dieser Version ist von den zahlreichen in Bangkok erhältlichen Prosa-Nacherzählungen eine Veröffentlichung mit vielen Auflagen ausgewählt worden.⁵ Zitate aus dieser Version sind mit dem Buchstaben (B) gekennzeichnet.

M.L. Maniratana Bunnāk griff auf die nördliche Version aus moralischen Gründen zurück. Die Version (B) sei voll von triumphierender Undankbarkeit, Mißgunst und Rachsucht, während (A) das Beispiel des braven Mannes zeige, der dank seines Verstandes seinem Land helfen konnte. Die Version (B) sei wegen der dargestellten menschlichen Schwächen und Laster für Kinder nicht geeignet. Tatsächlich gibt es einige Stellen in der herangezogenen Ausgabe, die teils grausam teils zotig sind.

So fehlt in der Version (A) die Szene, in der Sīthanončai als Junge sein Schwesterchen, das ihn in seiner Freiheit und seinen Möglichkeiten einengt, bei günstiger Gelegenheit tötet. Damit wird sein Karma ausgelöst, nach dessen Gesetzen er für die bösen Taten sühnen muß. Das geschieht am Ende der Version (B), wenn der altgewordene Sīthanončai von einem jungen Mönch besiegt wird. Dieser Mensch ist ihm gerade in der von ihm mit Meisterschaft beherrschten Kunst, der Irreführung und Täuschung, überlegen, was Sīthanončai so schmerzt, daß sich sein Ende anbahnt. Damit schließt sich sein Lebenskreis. In der Version (A) wird – ohne die genannte Vorgeschichte – Sīthanončai durch ein Stück Zuckerrohr, das er als Novize von seinem Lehrmeister, einem älteren Mönch, erhält, so erleuchtet, daß er einen um den anderen Wettstreit gewinnt. Die gradlinig verlaufende Geschichtenfolge bricht mit einem solchen Sieg ab.

Abgesehen von anderen Ähnlichkeiten, steht das zuerst 1515 erschienene Volksbuch *Till Eulenspiegel* der Geschichte von Sīthanončai in der Struktur des Handlungsablaufes sehr nahe. Es geht um die Täuschung der auf Konvention und sonstigem Vorwissen basierenden Erwartung der Partner. Hierin gleichen sich auch beide Versionen des Volksbuches von Sīthanončai. Dieses Handeln im Kommunikationsbezug kann als ‚kommunikatives Handlungsspiel‘⁶ und die besondere Form der aufs Sprachliche abgestellten Täuschung des Partners als ‚pervertierte Sprechhandlung‘⁷ bezeichnet werden.

Als Beispiel sei die oben bereits genannte Tötung der Schwester durch Sīthanončai angeführt. Er nimmt die redensartige Aufforderung der Mutter an ihn, seine Schwester ‚innen und außen zu waschen‘ (blitzblank zu waschen) wörtlich und täuscht so die Mutter, die annehmen muß, daß der Sohn sie richtig verstanden hat. Es heißt darüber im Text (B):

4 Vgl. WENK, K., a. a. O., S. 31 ff.

5 *Sīthanončai*, von ‚Wṛawan‘, Verlag Kasēmbanakit, 15. Aufl.

6 Der Terminus wird von S. J. Schmidt zuerst definiert in SCHMIDT, S. J., „Das kommunikative Handlungsspiel als Kategorie der Wirklichkeitskonstitution“, in: SCHWEISTHAL, K. G. (Herausg.), *Grammatik, Kybernetik, Kommunikation*, Fs. f. A. Hoppe, Bonn 1971, S. 218–220.

7 Vgl. WUNDERLICH, D., „Zur Konventionalität von Sprechhandlungen“, in: WUNDERLICH, D., (Herausg.), *Linguistische Pragmatik*, Frankfurt/Main 1972, S. 40–42

Eines Tages mußten Sīthanončai's Eltern fortgehen. Sie trugen ihrem Sohn auf, sich gut um das Schwesterchen zu kümmern. Damit erfüllte sich das Schicksal der kleinen Nanthā. Sīthanončai wollte nicht mehr länger auf das Schwesterchen aufpassen. Er nahm daher den Auftrag der Mutter, seine Schwester ‚innen und außen gut zu waschen‘ wörtlich, obgleich er wußte, daß seine Mutter sich mißverständlich ausgedrückt hatte. Er war es überdrüssig, immer auf das kleine Kind aufpassen zu müssen und schnitt daher der Schwester den Bauch auf. Dann nahm er die Eingeweide heraus und wusch das Kind innen und außen, wie die Mutter es ihm aufgetragen hatte. Er legte es dann in die Wiege, deckte es sorgfältig zu und wartete auf die Rückkehr der Eltern.

Als ihn die Mutter später fragt, warum er seine Schwester getötet habe, antwortet Sīthanončai: „Du hast mir doch den Auftrag gegeben, sie innen und außen zu waschen.“⁸

Eine auch in anderen literarischen Werken (Märchen, Schelmenromanen) anzutreffende Form, in der Täuschungen dargestellt werden, ist die Wette bzw. der Wettkampf.

Sīthanončai baut in Siegesgewißheit darauf, daß der Partner in einem doppeldeutigen Handlungsspiel so reagiert, daß die Erwartung nicht eingelöst zu werden braucht.⁹ Die folgenden Beispiele dafür finden sich in beiden Versionen mit Abweichungen nur im Detail:

Eines Tages traf Sīthanončai an einem Fluß einen Händler mit Ballen von gebrauchsfertigem Kautabak. Der Händler fragte, ob das Wasser so flach sei, daß man es überqueren könne. „Es ist flach, aber überqueren könnt Ihr es trotzdem nicht“, antwortete Sīthanončai. „Wenn es flach ist, kann ich es auch überqueren“, sagte der Händler. „Könnt Ihr den Fluß überqueren, gebe ich Euch etwas; könnt Ihr es aber nicht, muß ich etwas von Euch haben. Was wollt Ihr mir geben?“

„Wenn das Wasser flach ist, wie Ihr gesagt habt, und ich den Fluß dennoch nicht überqueren kann, gebe ich Euch meinen ganzen Tabak.“ – Als man sich so geeinigt hatte, nahm der Händler die Tabakballen auf und ging mit Sīthanončai durch das Wasser ans andere Ufer. Als beide dort angekommen waren, fragte der Händler Sīthanončai nach dessen Wetteinsatz. „Ich sollte nach Eurem Einsatz fragen“, sagte Sīthanončai. „Wir hatten abgemacht, daß mir Euer Einsatz zufällt, falls Ihr das Gewässer nicht überqueren könnt. Ihr seid mit mir durch das Wasser gewatet und habt Euch dabei Füße und Beine naß gemacht. Wenn Ihr das Wasser überquert hättet, wie Ihr sagtet, wärt Ihr nicht naß geworden.“ Sīthanončai lachte und ließ sich

8 Hier hat Sīthanončai eine Intention des Sprechers angenommen, die in diesem Zusammenhang nicht akzeptabel war. Er täuschte seine Mutter, indem er in der Handlungskonsequenz das tat, was von ihr nicht beabsichtigt war, und stellte sie als Lügnerin hin (Vgl. dazu WUNDERLICH, D., a. a. O., S.41/42.)

Zu dieser Form der Lüge schreibt H. WEINRICH: „Sprachliche Lügen sind, wenn man die Dinge genau nimmt, die meisten rhetorischen Figuren wie Euphemismen, Hyperbeln, Ellipsen, Amphibolien, die Formen und Formeln der Höflichkeit, Emphase, Ironie, Tabuwörter, Anthropomorphismen usw.“ (WEINRICH, H., *Linguistik der Lüge*, Heidelberg 1966, S. 12)

9 Zur Erstellung einer Sprechhandlungstypologie wird in anderem Zusammenhang der Typ der Scherzhandlung mit textlinguistischen Mitteln untersucht werden.

den ganzen Kautabak vom Händler geben. – Dieser begann zu jammern und trug dem König den Fall vor. Der König ließ Sīthanončai zu sich kommen.

(Version B)

Nach dem Willen des Königs soll Sīthanončai für eine Entschädigung im Wert von 5 Bāt dem Händler den Kautabak zurückgeben. Sīthanončai unterlegt dem polysemen Wort ‚Bāt‘ die andere Bedeutung, nämlich ‚eisernes Gefäß der Mönche für Gaben‘. Statt fünf solcher Gefäße voll Bāt-Münzen gibt sich Sīthanončai großzügig mit einer zufrieden.

In einer anderen Geschichte wird – wiederum in beiden Fassungen ziemlich übereinstimmend – erzählt, wie der König Sīthanončai eine Lehre erteilen will, und ihn durch eine Täuschung überlistet. Sīthanončai, der die Niederlage nicht verwinden kann, rächt sich in ähnlicher Weise:

Der König wollte Sīthanončai auf die Probe stellen. Daher ließ er ihm eine Speise bringen, die aus dem Fleisch eines Geiers zubereitet war. Sīthanončai glaubte, der König habe ihm freundlicherweise Hühnercurry geschickt und aß mit seiner Frau alles auf ...

Als Sīthanončai später erfuhr, was er gegessen hatte, wurde er ärgerlich und beschloß, sich dafür zu rächen. Er ließ seinen Diener die Exkreme von Geiern sammeln und daraus einen Schreibstift machen, den er dem König brachte.

Als dieser damit schreiben wollte, aber keine Schrift hervorbringen konnte, steckte er den Stift in den Mund, um ihn zu benetzen. Sīthanončai mußte laut lachen, als er das sah und sagte: „Ich habe den Geier gegessen, Majestät aber aßen soeben dessen Kot!“

(Version B)

Während sich der König in der Fassung (A) mit der Niederlage abfindet, verbannt er in der Version (B) Sīthanončai auf eine einsame Insel. Sīthanončai kann sich von dort fortstehlen und findet wieder beim König Gnade, der ihn zwar fürchtet, aber wegen seiner Klugheit braucht.

Es gibt in beiden Fassungen zahlreiche Geschichten, in denen Sīthanončai durch Täuschungsmanöver für sein Land den Sieg über ausländische Besucher (einen Franzosen, eine Engländerin, Ringkämpfer von Malakka, Mönche aus Ceylon usw.) erringt.

Es folgt ein Beispiel dafür:

Der König eines fremden Landes hatte vom Ruhm der geschickten Menschen in Sī Ayuthayā gehört und wollte feststellen, ob es damit wirklich soweit her sei.

Er ließ nach einigen Überlegungen 4 kahlköpfige Männer aufbieten, die mit ebensolchen Männern in Sī Ayuthayā einen Wettkampf austragen sollten.

Dann brach er zum Palast von Sī Ayuthayā auf. Zunächst blieb er aber auf seinem Schiff und schickte einen Gesandten aus, der den Wettkampf mit dem König von Sī Ayuthayā aushandeln sollte.

Sīthanončai war auf Wunsch seines Königs bereit, auch aus dieser Situation einen Ausweg zu suchen. In der noch verbleibenden Zeit bis zum verabredeten Termin mußten Soldaten die Kahlköpfe im ganzen Land ergreifen und in den Palast bringen.

Die Soldaten führten mehr als 100 solcher Männer heran. Sīthanončai wählte den kahlsten aus, der eine spiegelblanke Glatze hatte und muskulöser war als die anderen. Sīthanončai brachte ihm dann bei, wie er sich verhalten sollte.

Dann übergab er ihn, vierfach gefesselt, einer Menschenmenge. Vier Männer hielten die Fesseln, die schwarz gefärbt waren, damit sie wie Ketten wirkten. So wurde der Kahlköpfige die Straßen entlang geführt. Die Menschen mußten ihm zujubeln, und Fanfarenstöße führten den Zug an, so daß man annehmen mußte, ein wichtiger Mann des Landes nähere sich.

Der Kahlköpfige mußte wachsende Eile und Erregung zeigen und schließlich die vier Fesseln vor einer schreienden und drängenden Menge sprengen, die daraufhin die Flucht ergriff. Als man am Hafen ankam, klangen die Trompeten wie Elefantengeschrei. Der kahlköpfige Mann eilte, an seinen Fesseln reißend, zu den am Pier liegenden Booten und Flößen. Dabei stieß er Leute ins Wasser, zerbrach Flöße und brachte Boote zum Kentern und Stranden. Damit sollte gezeigt werden, daß er, mit übernatürlichen Kräften begabt, der stärkste Mann des ganzen Landes sei.

Das Gerücht darüber verbreitet sich bis zum König des anderen Landes, der sich zur Vorbereitung des Wettkampfes am Hafen aufhielt. Als er von den Vorgängen hörte, befahl er den Rückzug, denn er befürchtete, daß seine kahlköpfigen Männer den Kämpfern von Sī Ayuthayā unterlegen sein würden. So reiste man schleunigst ab.

(Version B)

Ebenfalls in beiden Versionen findet sich die Geschichte über einen Wettkampf zwischen Sīthanončai und einem gelehrten Mönch aus Ceylon. Es sollen buddhistische Pali-Texte kommentiert werden. Dabei täuscht Sīthanončai den Mönch, so daß dieser zugeben muß, die als Pali ausgegebenen Texte nicht zu verstehen. Trotz guter Kenntnisse von Sprachen und Texten verliert er die Wette.

Die beiden Versionen unterscheiden sich nur in den zur Täuschung verwendeten Machenschaften und Mitteln: in der Version (A) läßt der Erzähler eine Krabbe, die er in Tinte gesetzt hat, über das Papier laufen und von Schreibern die Schriftzeichen falsch herum setzen. In der Version (B) bringt Sīthanončai einen Schafsbock zum Blöken, womit sein undeutliches Gebrabbel übertönt wird.

Viele Beispiele der Fassung aus Mittelthailand haben keine Entsprechung in der nördlichen Fassung. So findet sich in der Version (B) die Geschichte von der Bestrafung Sīthanončai's für seine Unbotmäßigkeiten durch den König, indem dieser ihn in einem Käfig bei Ebbe an einer Stelle aussetzt, die bei Flut vom Wasser überschwemmt wird. Sīthanončai bringt aber einen Chinesen dazu, ihn zu befreien und sich selbst im Käfig einschließen zu lassen mit der Lüge, wer im Käfig sitze, sei für den freigewordenen Königsthron vorgesehen.

Sīthanončai reist dann in einem mit Handelsgütern beladenen Schiff nach China und kommt an den Hof des Kaisers in Peking. Diese Geschichten sind in Inhalt und Aufbau verschieden von den anderen Geschichten. Die Abenteuer in China stellen sich als einen gesonderten Teil dar. Sīthanončai gerät in den Sog der Ereignisse, aus denen ihn erst ein Gnadenbeweis des Kaisers befreit. Nur an einer Stelle wendet er seine bewährte Kunst der Täuschung an, wenn er im Kerker dem Tod des Erfrierens dadurch entgeht, daß er mit anderen Gefangenen eine Schlägerei beginnt und sich dadurch die Nacht hindurch warm hält.

Es ist darauf hingewiesen worden, daß die Fassung (A) endet, während Sīthanončai auf dem Höhepunkt seines Lebens steht. Die andere Version dagegen umfaßt die Zeit von der Geburt des Helden bis zu dessen Tod. Obgleich Sīthanončai von Gram über seine Niederlagen gegenüber einem Jüngeren verzehrt wird, triumphiert er noch über den König, indem er ihn vor seinem Sterbelager erniedrigt.

Die letzten Szenen der hier zugrundegelegten Ausgabe der Version (B) zeigen die Bezwingung Sīthanončai's durch einen jungen Mönch unter dem Aspekt der Täuschung.

Als Sīthanončai alt ist und sich Beschwerden einstellen, bittet er den König um Erlaubnis, in ein buddhistisches Kloster gehen zu dürfen. Er kommt aber nicht dazu, Psalmen zu schreiben, denn er verletzt die Klosterregeln und muß wieder in den Laienstand. Auf dem Weg nach Haus gelangt er an einen Fluß, wo er einen Novizen in einem Boot trifft. Sīthanončai bittet ihn, übersetzt zu werden ...

... Als der Mönch Sīthanončai fragte, wo er absteigen wolle, sagte dieser nur: „irgendwo!“ Da lenkte der Mönch das Boot an ein Bambusdickicht. Sīthanončai mußte das Boot verlassen und sich den Weg durch das dornige Gestrüpp bahnen, um sein Haus zu erreichen. Diese Erfahrung schmerzte Sīthanončai sehr, und er empfand Haß auf den Mönch.

Eines Tages ließ sich Sīthanončai Geld von einer alten Frau mit dem Versprechen, es nach 2 Monden zurückzugeben. (Das thailändische Wort für „Monat“ ist mit dem für „Mond“ homonym.)

Als die alte Frau nach mehreren Monaten ihr Geld immer noch nicht erhalten hatte, verlangte sie es von Sīthanončai zurück. Der war aber nicht bereit, die Schuld zu begleichen und erwiderte, die zwei Monde seien noch nicht vorüber. Daraufhin klagte die Alte vor dem König.

Inzwischen war der junge Mönch, den Sīthanončai am Fluß getroffen hatte, wieder in den Laienstand getreten und in den Hofdienst eingestellt worden. Der König trug ihm die Erledigung des Streitfalles auf.

Der „jüngere Sīthanončai“ suchte den Schuldner auf dessen Hausboot auf und wies auf den Mond und dessen Spiegelbild im Wasser.

Da mußte sich Sīthanončai geschlagen erklären und der alten Frau das Geld zurückgeben.

Sīthanončai haßte den Jüngeren immer mehr und wollte sich an ihm rächen. Er schlug daher eine Wette um die Kerne der Wassermelone vor. Sīthanončai wettete, daß die Kerne innen schwarz seien, während sein Gegner behauptete, sie seien weiß.

Als man die Wassermelone aufgeschnitten hatte, sah jeder überrascht, daß die Kerne schwarz waren. Da sagte der Jüngere, man solle nachsehen, wie die Kerne innen aussehen. Als man sie aufbrach, fand man, daß sie weiß waren. Sīthanončai mußte sich geschlagen geben. Die Niederlage schmerzte ihn aber so, daß er bewußtlos wurde. Damit kündigte sich der Tod an. Seine Niederlage ließ ihm keine Ruhe mehr. Er mußte Blut spucken.

Als Sīthanončai den Tod nahen fühlte, wollte er, daß der König auf den Knien vor ihn gekrochen käme. Er ließ durch seine Frau ausrichten, daß er ihm noch etwas Wichtiges mitteilen wolle. Der König wollte ihm die Bitte nicht abschlagen und sagte, er werde kommen.

Damit der König sich ihm nur kriechend nähern konnte, hatte Sīthanončai angeordnet, die Decke der Hütte, in die er gebracht worden war, tief anzulegen und den Hütteneingang klein zu halten.

Als der König hereingekrochen war, erkundigte er sich nach dem Gesundheitszustand von Sīthanončai. Dieser antwortete, er müsse bald sterben. Dann grüßte er den König respektvoll und bat um einen Gnadenbeweis. Er wußte aber nicht, worum er den König noch bitten sollte.

(Version B)

Die unter Anmerkung 1 genannte Ausgabe endet mit dieser Geschichte. In dem unter 5 genannten Buch, nach dem die Beispiele für die Version (B) angeführt worden sind, wird die Fabel noch weiter ausgesponnen. Der König ist darin so ärgerlich über Sīthanončai, daß er droht, er werde auf die Knochen von Sīthanončai urinieren lassen. Vor seinem Ende trägt dann Sīthanončai seiner Frau auf, besonders festes Holz für die Kremation zu besorgen. Als die Hofdamen nach der Verbrennung der sterblichen Überreste von Sīthanončai auf die Asche urinieren, wirbelt diese auf und verursacht Juckreiz.

Damit – so lesen wir am Ende – sei der schlechte Charakter von Sīthanončai über dessen Tod hinaus offenbar geworden. Diese Moral verfängt heute wohl nicht mehr bei den thailändischen Lesern. Sie finden Sīthanončai's Streiche allenfalls lustig.